

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

35 (11.5.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 11. Mai 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 35.

Scenen aus den Feldzügen der Franzosen in Afrika.

(Historische Novelle von Ludwig Gothe.)

1. Malesherbes.

Die untergehende Sonne färbte bereits an einem schönen Mai-Abende des Jahres 1829 die bewaldeten Gipfel der Cevennen im südöstlichen Frankreich mit violetterm Glanze, als zwei Wanderer auf der Landstraße, die durch das Gebirge von Lyon nach Genf führt, rüstig dahinzogen. Beide waren in demjenigen Alter, in welchem die schönen Illusionen des Herzens noch nicht den kalten Berechnungen des Verstandes und den bitteren Erfahrungen gewichen sind. Ihrer Bekleidung nach gehörten beide junge Männer dem Handwerkerstande an; wer aber ihre Gesichtszüge genau betrachtete und ihre Reden vernahmte konnte, der fand, daß sie nicht zu der gewöhnlichen Klasse von Menschen gehörten, die nur den Broderwerb als einzigen Zweck des Daseyns betrachten, sondern daß sie auch höhere Anforderungen an das Leben machten. Ihre Unterhaltung war lebhaft und verrieth einen nicht ganz gewöhnlichen Grad von Bildung, doch ließ die harte Aussprache des Einen auf den Ausländer schließen, wenn nicht schon das blonde, langgelockte Haar, das offene blaue Auge und das heitere, gemüthliche Gesicht den Deutschen erkennen ließen. Der Andere war ein echter Sohn Galliens mit schwarzem Haar und feurigen Augen, deren Gluth jedoch oft einem schwärmerischen Ausdrucke wich, wenn er den Blick auf die blühenden Thäler zu beiden Seiten der Hochstraße warf. Trotz der einfachen blauen Blouse, die seinen Körper bedeckte, zeigte sich ein edler Anstand in allen seinen Bewegungen.

Die Wanderer befanden sich jetzt auf einem Berggrücken, von dem man eine herrliche Aussicht auf das südlich gelegene Thal genoß. Hier blieben sie stehen, und Francois Lelievre betrachtete mit innigem Entzücken die schöne Landschaft.

„Siehst Du dort jenen Kirchturm hinter dem Gebüsch?“ fragte er seinen Gefährten; „er ist der von Malesherbes! Das vorschimmernde rothe Dach zu seiner Linken ist das Häuschen meiner Mutter, und das stattliche Gebäude im Hintergrunde auf dem Bergabhange — ist das Herrenhaus!“

„So bist Du jetzt am Ziele Deiner Reise,“ erwiderte der junge Deutsche; „hier müssen wir uns also trennen.“

„Weshalb schon jetzt?“ fiel Francois lebhaft ein; „meine Mutter würde den Freund ihres Sohnes herzlich willkommen heißen, und ich selbst, Du weißt es, möchte Dich nicht so bald scheiden sehen. Einige Tage des Aufenthalts in unserm lieblichen Dörfchen würden Dich gewiß nicht gereuen.“

„Scheiden müssen wir doch,“ entgegnete der Andere; „was würde es nützen, die Trennung noch um kurze Zeit hinauszuschieben? Ueberdies würde der Fremde bei der Freude des Wiedersehens nur störend seyn. . . Unterbrich mich nicht, Francois; es sind dies vielleicht die letzten Worte, die ich an Dich richte. . . Dorthin, nach jenen weißen Mauern, nach jenem Schlosse zieht Dich Dein Herz — wohlan, folge seiner Regung, Deine Bildung, vor Allem Dein schönes Gemüth berechtigt Dich dazu. Verzage nicht, solltest Du auf Hinder-

nisse stoßen; bald werden Verhältnisse, die Dir jetzt noch hindernd in den Weg treten, aufgehoben seyn, denn wenn mich nicht Alles trügt, zieht sich am politischen Horizonte Deines schönen Vaterlandes ein furchtbares Gewitter zusammen, das aber nicht vernichtend wirken, sondern, gleich den Donnerwettern an schwülen Sommertagen, nur die Luft von giftgeschwängerten Dünsten reinigen wird. Auch für mein Deutschland wird die Stunde der Freiheit schlagen, und ich werde dann nicht müßig seyn. . . Verschleiert noch liegt die Zukunft vor unsren Blicken, doch was dieselbe Dir auch bringen möge, halte fest an unsrem gemeinschaftlichen Wahlspruch: Ein ernstlicher Wille vermag Alles! — Nun aber, lebe wohl! Sollte es mir auch nicht vergönnt seyn, Dich je wieder zu sehen, so sagt mir doch diese Thräne in Deinem Auge, daß das Andenken an Deinen Freund Dir immer werth seyn, daß der Name Emil Dannberg nie aus Deinem Gedächtniß schwinden wird!“

Emil riß sich aus der letzten Umarmung des gerührten Freundes und verbarg die Wehmuth des Abschiedes durch ein lustiges Wanderlied, welches er vor sich hin trällerte. An einer Wendung der Landstraße blieb er noch einmal stehen, winkte dem nachschauenden Freunde ein letztes Lebewohl, und war bald nicht mehr sichtbar.

Francois Augen schweiften jetzt hinüber zu dem Dache, unter welchem er seine glücklichen Kinderjahre verlebt hatte, und mit lebhaften Farben malte er sich den freudigen Empfang im elterlichen Hause aus. Bald aber traf sein Blick das stattliche Herrenhaus auf der Anhöhe, dessen Spiegel Fenster im Widerschein der Abendröthe erglänzten. Lauter, stürmischer pochte sein Herz, denn jene weiße Mauern mit den stolzen Erkerthürmen enthielten ja das Theuerste, was er in dieser Welt kannte; sie umschlossen das Ideal seiner feurigen Jugendphantasie. „Alice!“ seufzte er zum ersten Male in banger Empfindung, „wirfst Du den Milchbruder, den Jugendspielen noch nicht vergessen haben — wird er Dir noch immer theuer seyn, wie sonst? . . . O gewiß, Du hiengst ja immer mit Liebe an mir — wie oft hast Du bei unsren kindlichen Spielen versichert, daß ich Dein lieber, lieber Francois sei!“

Er blieb in süßen Betrachtungen versunken, bis plötzlich die harmonischen Glockentöne der Dorfkirche an sein Ohr schlugen und ihn aus seinen angenehmen Träumereien erweckten.

„Seid mir willkommen, ihr lieben Töne!“ rief er in freudiger Rührung aus; „euer friedlicher Klang spricht mächtig zu meinem Herzen und verheißt mir Erfüllung meiner schönsten Hoffnungen!“

Mit rüstigen Schritten schlug er jetzt den kleinen Fußpfad ein, der, sich durch das fruchtbare Thal schlängelnd, nach Malesherbes führt.

Francois Lelievre war der Sohn eines Drechslers, der sich in Malesherbes häuslich niedergelassen hatte und von hier aus seine Waaren an die Kaufleute von Lyon sandte. Als ihm seine Gattin den Sohn schenkte, wurde gleichzeitig die Gemahlin des Gutsherrn, des Ritters von Courtray, von einer Tochter entbunden, starb aber schon nach wenigen Tagen. Die rüstige Drechslersfrau ward daher von dem be-

trübten Wittwer auf das Schloß gerufen, um die Pflege der kleinen Alice zu übernehmen. So wurde Francois der Milchbruder des Fräuleins. Als beide Kinder älter wurden, ließ der Gutsherr den Knaben, an dessen lebhaftem und zugleich gutherzigem Temperamente er Wohlgefallen fand, mit seiner Tochter gemeinschaftlich erziehen, und bald verband die innigste geschwisterliche Zuneigung beide Gespielen. Keiner von Beiden ahnte, daß dies je anders werden könnte. Der alte Lelievre sah jedoch weiter; als Francois sein vierzehntes Jahr erreicht und mit Alice in der Dorfkirche die Firmung erhalten hatte, schickte er seinen Sohn nach Paris, um dort bei einem der geschicktesten Meister das Handwerk des Vaters zu erlernen, weil er bei der immer mehr sich steigenden Neigung des Jünglings zu der Tochter des vornehmen Edelmanns für dessen künftige Ruhe fürchtete. Francois fügte sich in den väterlichen Willen, obgleich ihm seine Erziehung eine höhere Stellung in der Gesellschaft anzuweisen schien. Schwer wurde ihm die Trennung von der Jugendfreundin, doch tröstete er sich bei seinem Mangel an Welterfahrung mit dem Gedanken, Alice einst die Seinigen nennen zu dürfen; war er sich doch ihrer Liebe gewiß. Diese Vorstellung hielt er auch in dem geräuschvollen Treiben der Stadt Paris fest, wo er sehr eingezogen lebte und seine Musestunden dazu benutzte, seine bereits erhaltenen wissenschaftlichen Kenntnisse noch zu erweitern, um Alice's immer würdiger zu werden. Nichts störte diesen schönen Traum, da er sich in dieser Hinsicht Niemanden weiter offenbarte, als seinem Freunde Emil Dannberg. Dieser hatte sein deutsches Vaterland auf einige Zeit verlassen, um sich in Frankreichs Hauptstadt in seiner Kunst zu vervollkommen, und war bei dem Lehrhern der jungen Lelievre in Arbeit getreten. Gleiche Neigungen und Lebensansichten machten die beiden jungen Männer bald zu innigen Freunden; auch Emil hatte eine gute Erziehung genossen und sein poetischer Sinn fand Geschmack an den romantischen Ideen des liebgewonnenen Gefährten, mit dem er Arbeit und Erholung, Leid und Freude unzertrennlich theilte. — Rasch und angenehm verfloßen so einige Jahre, als Francois das Ableben seines Vaters erfuhr. Er durfte nicht länger säumen, in die Heimath zurückzukehren, um seiner Mutter bei Fortführung des väterlichen Geschäfts behülflich zu seyn. Emil, den ebenfalls Familienverhältnisse nach Deutschland zurückriefen, begleitete seinen Freund auf dieser Reise, bis sich beide Jünglinge, wie bereits erzählt worden, in der Nähe von Malesherbes trennten.

Der Abend war schon völlig hereingebrochen, als Francois bei den ersten Häusern seines Heimathdörchens anlangte. Er fand die Einwohner, ungeachtet die Abendglocken längst zur Ruhe eingeladen hatten, noch eifrig beschäftigt, Vorbereitungen zu einem ländlichen Feste zu treffen. Gruppen fröhlich lachender Mädchen verfertigten Laubgewinde und Kränze von frisch duftenden Blumen, während die jungen Burschen diese anmüthigen Erzeugnisse der ländlichen Kunst nach den Rathschlägen der erfahrenen Alten da anzubringen suchten, wo sie auf das Auge des Beschauers den besten Eindruck machten.

„Welches Fest hätten wir denn zu erwarten?“ fragte Francois sich selbst; „doch ja hätte ich es doch bald vergessen — morgen ist der Geburtstag des Herrn von Courtray!“

Bald stand er an der Schwelle des elterlichen Hauses. — Reichliche Freudenthränen floßen bei dem Wiedersehen nach jahrelanger Trennung zwischen Mutter und Sohn.

„Wie ergeht es drüben auf dem Schlosse — wie befindet sich Alice?“ war die erste Frage, welche Francois hervorbrachte, als sich der Freudenrausch des Wiedersehens etwas gemildert hatte.

„Du meinst unser gnädiges Fräulein?“ antwortete die Mutter.

„Nun ja,“ erwiderte Francois etwas kleinlaut über die Zurechtweisung, welche in den Worten seiner Mutter lag; „Alice, meine Milchschwester, meine . . .“

Er hielt inne, als fürchte er, zu viel zu sagen.

„O da bist Du just zu rechter Zeit gekommen, mein Sohn,“ sagte Frau Lelievre; „wir haben morgen ein großes Fest in Malesherbes . . .“

„Ich weiß,“ unterbrach sie Francois etwas ungeduldig, „der Geburtstag des Herrn von Courtray; doch Alice . . .“

„Das ist noch nicht Alles,“ fuhr die Mutter eifrig fort; „es ist morgen ein Doppelfest: des gnädigen Fräuleins Hochzeitstag!“

„Wie . . . Alice! . . .“

Diesen Gedanken vermochte er nicht zu fassen; es flimmerte vor seinen Augen, ein Zittern bemächtigte sich seiner, und er mußte sich an einen Sessel halten, um nicht umzusinken.

Es war schon zu dunkel im Zimmer, als daß die Mutter die plötzliche Aufregung ihres Sohnes hätte bemerken können. Sie fuhr daher fort:

„Du wirst Deine ehemalige Gespielin nicht wiedererkennen, mein Sohn; Engel können nicht reicher seyn an Schönheit und Herzensgüte. Deswegen hat ihr aber auch der Himmel einen Gemahl zugeführt, der ihrer vollkommen würdig ist. Es ist der Herr von St. Armand, ein Schiffscapitän in königl. Diensten. Er hat sich unsere Hochachtung verdient bei einem Brande, der im vergangenen Winter im Dorfe von boshaften Händen angelegt ward; mit Hinführung des eigenen Lebens rettete er mehrere Personen aus den Flammen und beschenkte die Abgebrannten mit vollen Händen. . . Doch ich sehe hier und plaudere, während Du hungrig und durstig von der Reise seyn wirst; ich werde eilen, das Besäumte nachzuholen.“

Sie zündete ein Licht an, setzte es auf den Tisch und eilte geschäftig hinaus.

Francois hatte die letzten Reden seiner Mutter nicht mehr vernommen; nur die Worte: morgen ist ihr Vermählungstag! tönten noch in seinen Ohren. Brennende Röthe und Todtenblässe wechselten auf seinem Antlitz, siedend heiß durchströmte sein Blut die Adern. Er wankte zum Fenster, um durch die kühle Nachtlust die innere Gluth zu dämpfen.

„So ist also geschehen, was ich mir als Möglichkeit nie denken konnte,“ sagte er endlich mit Bitterkeit zu sich selbst. „Sie, das Ideal meiner Seele, der einzige Zweck und die Hoffnung meines Daseyns, sie konnte mich vergessen, — wenige Jahre der Trennung reichten hin, mein Andenken in ihrem Herzen zu verlöschen, während ich das ihrige, einem Heiligthume gleich, in dem Innersten meiner Brust bewahrte! So fahret denn hin, ihr schönen Träume von irdischem Glück, hin du Glaube an Liebe und Treue! Alice, müdest Du es seyn, die mich so unaussprechlich elend macht! . . . Doch was will ich denn,“ fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er etwas ruhiger geworden war, „habe ich ihr denn jemals meine Liebe gestanden? Weiß ich denn, ob sie mich jemals liebte? War es nicht vielmehr nur schwächerliche Zuneigung, was ich in blinder Thorheit für Liebe hielt?! Nein, nicht diesem reinen Engel darf ich mein Elend zur Last legen, ich allein nur trage die Schuld. Wer ließ mich jene thörichten Hoffnungen hegen? . . . So will ich denn den herben Schmerz tief im Busen verschließen, und Niemand möge ahnen, welcher Sturm hier tobt! . . .“

Als die Mutter mit dem Abendessen erschien, verkündete kein äußeres Zeichen mehr den Zustand seiner Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Offenes Sendschreiben des Pauperismus an die verehrliche Caffeeschwesterenschaft.

„Gefährlich ist's, den Len zu wecken.“
— Schiller. —

Erlauben Sie mir, hochverehrte, in den Tagen der schweren Noth Ihr Leben und Blut, Ihr Herz und Ihren Glauben zu einem Werke aufzurufen, welches außer Ihnen nur der allmächtige Gott selbst vollenden kann, wenn es ihm einmal beliebt, in einer Nacht alle Caffeeschwesteren bis auf die letzte zu den Schaaren der Seligen zu versammeln.

Ich sehe Sie, hochverehrte, schon bei dem Eingang meines Schreibens erblicken, vom Kopf bis zur Zehe zittern wie Espenlaub und mit bebender Stimme fragen: „was hör' ich? was muß ich hören?“

Hören Sie weiter! Lassen Sie mich vor Allem Ihrer gerechten und ungerechten Einwürfe gedenken, die mein Antrag von Ihnen zu erwarten hat. Sie sprechen mit Andacht:

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündigt es laut sich an
Zum Caffee sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht
Das täuscht die hoffende Seele nicht!

Das klingt sehr schön und von Herzen gern höre ich Sie weiter sprechen:

Von grünen Bohnen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Den Magen, der ihn hat erkoren,
Mit heißen Flammen er durchdringt.

Und überall um ihn versammeln
Wir uns als Schwestern hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen schammeln
Ihm ihre Lieb und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Auch das klingt sehr gut und gebietet mir, dem armen Teufel, den man Pauperismus nennt, Ihnen in ebenso schönen Reimen zu erwiedern:

Wohlthätig ist des Caffees Macht,
Wenn Ihr sie wohl bezähmt bewacht,
Und was Ihr bildet, was Ihr schafft,
Verdankt Ihr dieser Himmelskraft.
Doch fürchtbar wirkt der süße Saft
Wenn Ihr den Fesseln ihn entrafft.
Wehe, wenn er losgelassen
Wirket ohne Widerstand,
Wenn er Eurer Kehlen Gassen
Eure Zungen steckt in Brand! —

Schon seh ich Thränen in Euren Augen; schon wähnt Ihr Euch des Lebens letzten Trost geraubt. Eure Haare sträuben sich empor, Eure Nägel wachsen zu Dolchen hervor und Ihr stürzt auf mich Aermsten zu:

O, Verräther! Rühren unsre Schmerzen,
Rührt Dich unsre Qual nicht harter Mann!
Du, Du raubst den Caffee unsern Herzen,
Ihn, der Löw und Tiger schmelzen kann?
Hölle, Hölle, wo wir ihn vermissen,
Hölle, wo das Aug ihn nicht erblickt!
Leere Tassen sollen wir jetzt küssen,
Die uns sonst gefüllt so tief entzückt?

Beruhigen Sie sich, hochverehrte, und gestatten Sie mir, Ihnen mein Anliegen ruhiger an's Herz zu legen. Ihre

Herzen sind ja sonst so weich, wie neugebackene Semmeln, wie Milchbröckchen zart: Sie können nicht taub seyn für die Bitten eines armen Teufels, der dem Hungertod, wo er steht und geht, wachend und in Träumen in die Augen sieht.

Ich lebte freilich schon im traurigen Jahre 1817 der angenehmen Hoffnung, man werde bei uns zu Lande den Eingangszoll auf den hochgeschätzten Caffee-Gott möglichst erhöhen und auf diesem friedlichen Wege dieser einer aufgeklärt seyn wollenden Zeit eben nicht zum Ruhme gereichenden Abgötterei durch die möglichste Vertheuerung des Gottes ein Ende machen und die hunderttausende von Gulden, die man ihm zu Ehren zum Fenster hinauswirft, besser verwenden. Aber was sind Hoffnungen, auf die der Sterbliche baut? Seifenblasen. So kam es, daß besagter Eingangszoll in besagtem Fehljahre, statt hinauf, um die ganze Hälfte herabgesetzt wurde. Ich seufzte und schwieg dazu. Nun aber die Noth am Mann ist, muß ich mit meinem Anliegen ungeschont vor Ihrem eigenen Gerichte erscheinen und Sie unverblümt bitten: „Stecken Sie gefälligst in diesen schweren Tagen der Noth das Caffee-Trinken auf. Sehen Sie, wenn die Bohnen nur ein wenig zu viel geröstet sind, wie es so sehr im Gebrauch ist, so wird das darin enthaltene Del scharf und äzend und Ihrer holden Gesundheit höchst nachtheilig. Die zarten Nerven Ihres lieben Magens werden dadurch zu sehr gereizt und geschwächt, und die gute Verdauung wird zuletzt unmöglich gemacht. Das besagte scharfe Del vermischt sich mit dem Nahrungsstoffe und wird also in das Blut übergetragen. Dadurch wird der natürliche Umlauf desselben verhindert, der feinere Theil verflüchtigt und am Ende der übrige Theil desselben so verdickt, daß Zittern, Verstopfungen der Drüsen, und zuletzt die goldene Ader, Schwermuth und alle Arten von Nervenkrankheiten entstehen müssen. Wollen Sie Ihres Lebens unschätzbares Kleinod an eine Caffeebohne rücken?“

Sie lieben doch sonst in allen Dingen und Verhältnissen des Lebens, im Lieben und Hassen, in Strümpfen und Schuhen, in Freunden und Vertrauten, in den Haaren und in den Unterrocken, in Schleiern und Kleidern nichts so sehr als den Wechsel, er ist der Frauen liebstes Kind: warum unterwerfen Sie sich mit Allem was sie haben und wünschen der wechselnden Mode so gerne, nur nicht mit dem Caffee, der Ihnen vor der Zeit den Tod bringt? Würden auch nur Tausend von Ihnen diesem Lebensfeinde entsagen und statt Caffee einen Teller voll gesunde, den Magen erquickende Suppe genießen, und was sie sonst für den Caffee zum Fenster hinauswarfen, zur Rettung für meine gehorsamst bittende Wenigkeit zusammenlegen: wie viel, wie unsäglich viel Gutes würden Sie damit stiften! Und wie angenehm müßte es Ihnen schmeicheln, den häßlichen Namen der Caffeeschwesteren — zuweilen auch Caffeebasen — zu verlieren! Stricken können Sie ja doch auch ohne Caffee; ohne ihn können Sie nach wie vor die Leute ausrichten, ohne ihn gute Namen verdunkeln und böse rein waschen, ohne ihn schnattern und gackern, klatschen und pattschen, ohne ihn Zungenschlachten liefern, ohne ihn sich schminken, ohne ihn graue Haare braun färben. Verlassen Sie also Ihre Abgötterei und glauben Sie, man wird Sie dafür vergöttern. Denn es gibt nicht wenige Leute, welche nicht von der Ansicht abgebracht werden können, es sei in Folge der Caffee-Trinkerei die Fraubaserei zur Thüre herein und die alte an deutschen Frauen sonst so gerühmte Sittenreinheit hinaus gelassen worden. Verlassen Sie zum Besten der bedrängten Menschheit den Caffee, dann werden wiederkehren jene

— alte Biederzeiten
Da noch Keuschheit Sitte war
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durfte aus ihrem Wege gleiten.

Frauen gleichen ja den Sternen, nicht nur weil sie scheinen, nicht nur weil sie unerforschliche Welten sind wie die Sterne, nicht nur weil sie oft in Nebel und Schleier gehüllt sind wie die Sterne, nicht nur weil man sie oft besingt wie die Sterne, nicht nur weil es unter ihnen Glücks- und Unglückssterne gibt, — sondern hauptsächlich weil man ihnen so gern seine Leiden klagt wie den Sternen und weil sie hoffentlich auch mich so gnädig anhören wie die Sterne es thun. Ja, leuchten sie nun auch wie die Sterne! Erleuchten Sie mit dem Silberglanz Ihrer sonst für den Caffee hinausgeworfenen Münzen meine Nacht, das Dunkel meines Glends, so bin ich tausendfältig belohnt für die Mühe, die mir armem Teufel die Abfassung dieses vertrauensvollsten Sendschreibens gemacht hat.

Aus einem philosophisch-humoristisch-fäthrischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

Genug hat Niemand auf dieser Welt, vom Bettler bis zum Kaiser, mit Ausnahme mancher Ehemänner, die schon drei Tage nach der Hochzeit für dies ganze Leben genug haben.

Gerichtshöfe. Die Parteien vor Gericht sind Vögel, der Gerichtshof ist das Vogelhaus, der Richter das Garn und die Sachwalter sind die Vogelsteller. (Pius II.)

Geschäft. Manches Geschäft ist wie ein Igel, wo man es auch angreift, da sticht man sich. (Chr. Lehmann.)

Geschenke, werthvolle, welche eine verheirathete Dame von einem Hausfreunde enthält, machen entweder diesen oder den Ehemann zum Narren.

Gesez. Geseze gleichen den Spinnweben; die kleinen Fliegen und Mücken bleiben darin hängen, die Wespen aber und Hornissen dringen hindurch. (Chr. Lehmann.)

Das Gesez hat zum Schneckenang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesez hat noch keinen großen Mann gebildet; aber die Freiheit brüet Colosse und Extremitäten aus. (Schiller.) — Hätte die Natur so viel Geseze als der Staat, Gott selbst könnte sie nicht regieren. Aber die Natur hat auch keine Beamten.

Gewohnheit ist die mächtigste Göttin; sie macht, daß wir Alles ertragen lernen — sogar das Leben (Freiherr v. Thumb). — Gewohnheiten sind Gefühle im Zustande der Versteinigung.

Gistmischer werden, wenn man sie entdeckt, mit dem Tode bestraft; mit Ausnahme der Weinhändler und französischen Köche.

Glaube. Der Glaube ist in allen Altern der Himmel der Kinder. — Wer sich seines Glaubens rühmt, von seinen Werken aber nicht gerühmt wird, der rühmt sich zwar seiner Heuchelei, nicht aber seines Glaubens.

Glocken sind die Artillerie der Geislichkeit. (Hamning.)

(Fortsetzung folgt.)

Maximitätenkästlein.

○ Guter Rath für junge Frauenzimmer. Das Hildesheimer Sonntagsblatt bringt ein Wort des Sittenpredigers Abraham a Santa Clara in Erinnerung, worin es u. a. heißt: „die Jungfrauen sollen seyn wie der Schnee; denn dieser besteht desto länger, je weniger er in die Sonne kommt. Also verharren auch die Jungfrauen desto besser in ihrer schneeweißen Unschuld, je weniger sie an das Tageslicht kommen. Den Jungfrauen ist nichts anständiger, als die Einsamkeit, daher werden sie auch genannt Frauenzimmer und nicht FrauenGassen; die Jungfrauen sollen von

Rechtswegen beschaffen seyn wie die DuckEnten, welche sich unter das Wasser ducken, um den Nachstellungen zu entgehen. Ja, sie sollen sogar wie die Kröten seyn, aber wohl zu merken — wie die Schildkröten, die da ihr Haus auf dem Rücken tragen, also immer zu Hause bleiben. Die Jungfrauen sollen seyn wie die alten großen Folianten, mit guten Schließern, sonst geschehet es gar bald, daß sie Eisesohren bekommen. Auch sollen sie seyn wie ein Licht in der Laterne, denn außer derselben solches gar bald auslöscht!“

Bilder ohne Text.



Räthsel.

Such mich nicht in den Gründen, ich bin der Gründe Grund,
Such mich nicht in den Zeiten, weil ewig ich bestund.
Von Raum und Zeit und Dasein bin ich die stumme Kraft.
Die Alles aus sich zeugt und Alles in sich rafft.
Denn Alles was entsprungen, aus mir entsprang es nur,
So bin ich auch das Ende von aller Kreatur.
Aus mir hat selbst der Schöpfer gehoben einst die Welt,
Die wüste, leere, finst're, und sie mit Licht erhellt.
Und alle Philosophen gehn forschend nach mir aus,
Noch hat mich keiner funden, sie kehren leer nach Haus.
Doch war ich auf der Erde, von ihr ein kleiner Theil,
Von mir gieng aus ein Frommer zu aller Vöcker Heil.
Ich breche durch die Wälder, ich lieg an ihrem Trauf,
Ich nehme blut'ge Heze mit Bär und Jäger auf.
Und hauchst Du mir die Seele nur durch ein Zeichen ein,
So werd' ich steh'n und gehen, doch ohne Fäße seyn;
Werd' ohne Junge reden und weisen ohne Hand,
Und matt vorüberschleichen, ein Schatten an der Wand.
Beschwingt von meiner Feder in raschem Flügelschlag
Enteilen euch die Stunden, entfliehet neuer Tag.
Auf meinen Rädern fliehet der junge Phaeton
Mit seinen Flammenrossen unaufhaltbar davon.

Auflösung des Logogryphs in Pro. 33:
Born. Dorn. Horn. Korn. Born. Zorn.